

Dresdner Neueste Nachrichten

Bezugpreise: Bei freier Zustellung ins Haus einfl. Anzeigen monatlich 2,00 RM. Galtmonat 1,00 RM. Postbezug monatlich 2,00 RM. einfl. 1,45 RM. Postgebühren (hierzu 36 Rpf. Zustellungsgeb.) Anzeigenbeleg: Für die Woche 1,00 RM. Einzelnummer 10 Rpf., außerhalb Groß-Dresdens 15 Rpf.

mit Handels- und Industrie-Zeitung
Schriftleitung, Verlag und Hauptgeschäftsstelle: Dresden-A., Ferdinandstraße 4

Anzeigenpreise: Grundpreis: die 10spaltige mm-Zeile im Anzeigenblatt 14 Rpf., Stellungsgebühr und private Familienanzeigen 6 Rpf., die 20 mm breite mm-Zeile im Tagblatt 1,40 RM. Nachlass nach Maßgabe I oder Mengensätze B. Beleggebühr für Briefanzeigen 30 Rpf. ausfl. Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 6 gültig.

Postanschrift: Dresden-A. 1, Postfach 7. Fernruf: Ortverleiher Sammelnummer 24601, Fernverleiher 27981-27983. Telegr.: Dresdner Nachrichten - Berliner Schriftleitung: Berlin W. 35, Viktoriaplatz 4a; Fernruf: Kurfürst 9361-9366. Postfach: Dresden 2060 - Nichterlangte Anzeigen ohne Rücksicht werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt. - Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung haben unsere Verleger keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgelts

Nr. 98 * Dienstag, 27. April 1937 45. Jahrgang

Die größte Kundgebung der Welt

Der Aufmarsch der Schaffenden am 1. Mai in Berlin - Das Programm für den Nationalfeiertag in Dresden

Edens Brüsseler Besuch

Telegramm unseres Korrespondenten

A. London, 27. April

Die Brüsseler Gespräche des englischen Außenministers Eden haben hier natürlich größte Beachtung gefunden und baneten zu einigen Missverständnissen Anlass gegeben. Anknüpfend sind die Blätter sich nicht ganz klar darüber, ob Eden in Brüssel etwas erreicht hat oder nicht, eine Frage, die sich nur dann entscheiden läßt, wenn man weiß, was der Außenminister in Brüssel gewollt hat. Wenn er nach den Londoner Besprechungen mit dem französischen Kriegsminister Daladier Belgien für den Einbau der englisch-französischen Neutralitätsklärung in einen separat englisch-französisch-belgischen Westpakt gewinnen wollte, so ist seine Mission gescheitert. In Brüssel wollte man von betriebligen Plänen augenblicklich nichts wissen. Wenn jedoch der Außenminister wirklich nur nach Brüssel gefahren war, um in freundschaftlichen Gesprächen mit Ministerpräsident van Zeeland und dem König die allgemeine Stimmung in Belgien festzustellen, dann ist ihm das gelungen und sein Bericht in der morgigen Sitzung des Kabinetts dürfte in der Bestätigung stehen, daß Belgien von einseitigen Vereinbarungen mit England und Frankreich nichts wissen will. Die belgische Regierung wünscht den Abschluß eines neuen Westpaktes, in dessen Rahmen die belgische Neutralität von allen vier Weltmächten anerkannt wird. Gleichzeitig betonen aber die Berichte der englischen Blätter heute mit auffälliger Bestimmtheit, daß diese Verhandlungen noch erhebliche Schwierigkeiten haben werden. Die „Times“ erklären: „Nach Auffassung einflussreicher belgischer Kreise sind nach sorgfältiger Vorbereitung weitere Fortschritte in der Richtung einer europäischen Regelung durch weitere gespannte Verhandlungen über dauernde Sicherungen für Belgien unabhängig durchzuführen. Es beharrt auch kaum der Erwähnung, daß ein gemeinsamer Versuch zum Aufbau eines solchen Systems nur dann durchführbar ist, wenn die Voraussetzungen in der Hinsicht für Belgien genau festgelegt werden und zugleich größere Klarheit über die Auslegung seiner Völkerbündungsverpflichtungen geschaffen wird.“

Die Maiseier der Reichshauptstadt

120 Kilometer Aufmarschstraße - Die Vorbereitungen zu der gewaltigen Veranstaltung

× Berlin, 27. April

Die Millionenkundgebung in der Reichshauptstadt am 1. Mai, die im Mittelpunkt des Nationalen Feiertags des deutschen Volkes stehen wird, wird nicht nur die größte Veranstaltung ihrer Art in Deutschland sein, sondern unbestritten die Veranstaltung mit der höchsten Teilnehmerzahl, die je eine Kundgebung in der Welt aufbringen konnte.

Die Vorbereitungen und die Durchführung dieses einzigartigen Aufmarsches schilderte der Verbindungsoffizier des Reichsführers SS und Chef der deutschen Polizei Dämmmer zum Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Hauptmann Tietel, der Sachbearbeiter für Großkundgebungen, in mehreren Einzelheiten einem Vertreter des DPA und führte dabei unter anderem folgendes an: „Als wir am 1. Mai 1933 zum erstenmal den Nationalen Feiertag des deutschen Volkes in dieser nun schon gewohnten Breite durchführten, stand man nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland vor dem Rätsel, wie man in so kurzer Zeit

bis einschließlich dem Lustgarten hinzieht. In diesem Jahre wurde der gewaltige Aufmarsch der Schaffenden in Berlin so geregelt, daß das Eintreten in den Versammlungsräumen in der Zeit von 9 bis 9.30 Uhr erfolgt, der Aufmarsch selbst etwa um 9.30 Uhr anfängt, gegen 10 Uhr überall im Fluß ist, um bereits 11 Uhr beendet zu sein. Der Aufmarsch wird also in etwa eineinhalb bis zwei Stunden restlos durchgeführt werden. In diesem Jahre sind etwa

120 Kilometer Aufmarschstraßen

notwendig, also 20 Kilometer mehr als im Vorjahr. Außerdem wird in einem genau festgelegten Umkreis der Feststraße der Fahrverkehr rechtzeitig herausgenommen werden müssen. Erstmals in diesem Jahre hat man Bedacht darauf gelegt, den öffentlichen Verkehr (Straßenbahnen und Omnibusse) so wenig wie möglich zu behindern, damit jeder Teilnehmer nach Beendigung der Kundgebung auf dem ihm bekannten und gewohnten Weg, also recht schnell, nach Hause kommen kann. Die genaue Durchführung dieser Millionenorganisation ist nur möglich, weil das Propagandaministerium ein eigenes für diesen Zweck geschaffenes Nachrichtenetz zur Verfügung hat. Die Deutsche Arbeitsfront hat in diesem Jahre eine besonders schwierige Aufgabe gelöst, nämlich die Gefolgschaften der einzelnen Betriebe in den Versammlungsräumen so einzuteilen, daß bereits bei der Aufstellung ein

geschlossenes Bild der Kolonnen

erreicht wird. Es ist selbstverständlich, daß für das seelische Wohl der Teilnehmer gesorgt ist. Auch der Sanitätsdienst wird mit allen verfügbaren Kräften vorparat auf der Strecke sein.

Ein mit der Organisation von Großkundgebungen wohlvertrauter und bewährter Stab hat für den 1. Mai in wochenlangem Arbeit einen Aufmarschplan geschaffen, der die Gewähr gibt, daß die Teilnehmer ohne große Mühen seelische Stunden verbringen können, die ihnen ein unvergeßliches Erlebnis bleiben werden.

ein Millionenheer von den Wohnungen zur Kundgebungshalle

und wieder zurück veranlassen in Bewegung bringen konnte. Selbst hohe Kreise aus Amerika, das ja sonst nur in Superlativen zu denken pflegt, ließen sich mit großem Interesse in Berlin in diese einzigartige Organisation einmischen. Nach dem 1. Mai 1933 wurden hier und da zunächst Stimmen laut, die für die Zukunft von solchen Millionenmärschen abrieten, aber bereits 1934 ließ die Teilnehmerzahl um ein beträchtliches, und für dieses Jahr liegen so hohe Anmeldebilanzen vor, daß die Aufmarschleitung Mühe hatte, die Massen gerade noch so genau abgezurteilt, zur rechten und Linken der

Feststraße

unterzubringen, die sich bekanntlich wieder vom Deutschen Opernhaus über die Bismarckstraße, die Charlottenburger Chaussee, die Straße Unter den Linden

Freude am Werk

Neue Etappe der Großaktion Schönheit der Arbeit

Vor uns liegt wieder der Nationalfeiertag des deutschen Volkes, Herrschaft des Volkstums des schaffenden Volkes zu den tragenden Gedanken des Dritten Reiches. Er verdient seinen Namen nicht, bliebe er ein Tag des Lippenbekenntnisses, wäre er nicht ein Werkstein einer neuen Etappe auf dem mit aller Energie verfolgten Wege, die Welt der Schaffenden leichter zu machen, jedem Schaffenden gesteigerte Freude am Werk zu schenken.

Stolze Erfolge konnte, wie allenthalben, auch der Frontabschnitt Schönheit der Arbeit melden. Zahlen, die um so schwerer wiegen, weil sie Thermometer des guten Willens sind. Weil sie Siege kennzeichnen, die fast „nebenbei“ errungen wurden, ohne Einlass öffentlicher Geber. In einer Werkstatt, die alle verfügbaren Mittel als Munition der gewaltigen Arbeitsfront einsetzte hat. Das macht es doppelt wertvoll, wenn der Gau Sachsen der Deutschen Arbeitsfront seit dem 1. Mai 1936 wieder aus 300 Betrieben umfangreiche Leistungen als abgeschlossen melden kann, während in 87 Verbesserungen noch im Gange sind und in 23 Betrieben in der letzten Woche größere Arbeiten begonnen wurden - ein Zeichen, daß es auch hier keinen Stillstand gibt.

So ist es eine Etappe, wenn im Gau Sachsen seit Juni 1934 bis heute zum Beispiel 115 Verleimmaschinen im Werkhof für die Arbeitsfront der Gesellschaft geschaffen wurden, wenn man 299 Mägen leichter und schöner machte, in 100 Fällen zur Schonung der Augen die Lichtanlagen verbesserte und in 86 die Entlastung; Erfolge, deren Bedeutung nur der versteht, der einmal in der trockenen, staubverfüllten Luft vor glühenden Trockendöfen hat sein Tagewerk vollbringen müssen. Maurer, Maler bekamen Arbeit unter der Parole „bessere und schönere Arbeitsplätze“. Sicherheitsvorrichtungen wurden ergänzt.

Sodann Dinge, mit denen selbst in Betrieben, die man keineswegs zu den hoffnungsvollen sogenannten „Wachstüben“ zu rechnen braucht, sich früher kaum jemand beschäftigte, und die doch für den werdenden Menschen so wichtig sind: 248 heute blühendere Wohnräume, 90 Sanitätskammern und 213 andere hygienische Anlagen.

Und wenn es 180 Radradfahrer sind, die helfen, daß der Arbeiter seine sieben Tachen ordentlich aufbewahren kann; auch sie sind Materialsteine zur Deutung der Arbeitsfreude. Wägen sie auch nicht so ins Auge springen wie die 10 neuen stolzen Kameradschaftshäuser größerer Werke, oder die 206 Gemeinshäuser und Erholungsräume. Ein Kunststück sind 11 inzwischen geschaffene oder umgebaute Tagelager und Lagereranden; hier wird in der Großstadt sicher noch manches getan werden können. 179 Volkspredigeranlagen tragen das Echo der Großappelle an den Schaffenden, die heute an der Front des Wiederaufbaus stehen. 13 neue Werkstätten helfen den Portieren einer auf Höchstleistung gestellten Gefolgschaft erweitern. Wenn 9 neue Sportanlagen und 3 Turnhallen, ja sogar 3 Frei- und Hallenbäder dafür zeugen, daß die schaffenden Betriebsführer die Bedeutung gesunder Lebensbedingungen erkannt haben, so will diese Zahl ja nicht für sich allein stehen sein, sondern im Verein mit den Millionen der unter dem Banner des Sporttages der NSD. Kraft durch Freude marschierenden Massen.

Hast 20 Millionen wurden im Sachsengau für Schönheit der Arbeit ausgegeben, wie Betriebsbeschäftigten bestätigt. Vieles geschah, ohne daß es in Zahlen sich ausdrückt. Zahlen allein sind tot, wenn hinter ihnen nicht das Leben steht. Wie der Nationalsozialismus seit je seine Maßnahmen nicht abbaut, sondern geistig mobilisiert und revolutioniert hat.

Auch Schönheit der Arbeit hat zwei Gesichter: das äußere der Taten, von dem wir eben nachhören und das so bereiten Verzicht geben. Ein inneres, geistiges aber erst recht: den Willen an dieser edleren Auffassung menschlichen Schaffens. Unmöglich die Parole vom Adel der Arbeit, ohne daß jene Forderung nach Weidung und Stärkung der Arbeitsfreude sich sofort ergäbe - unmöglich die Parole Schönheit der Arbeit, ohne daß sie sich stütze auf eine wirkliche, von materialistischer Verzerrung und Herabwürdigung zur Ware befreiten Anschauung von der Arbeit als stiller Pflicht. Was nützen alle jene Anlagen, solange die Masse der Gefolgschaft achsel, stumpf an ihnen vorüber, wäre nicht der Entschluß, sie zu pflegen, jeder zu seinem Teil. Jeder an seinem Platz. Eines Tages wird man am Arbeitsplatz, am Schranke, am Pult und ihrer Umgebung ablesen können, ob der Mensch, der da schafft, in seiner Hände Arbeit mehr sieht als mechanisch erfüllte Fron des Proletariats. Auch hier ist's aus mit dem bequemen „Lohn-andern-machen“ aus dem Zeiten des Fürsorgestaates, auch hier ist jeder aufgerufen zur Mitarbeit.

Ein Bild der totalitären nationalsozialistischen Lebensauffassung also. Und wie alle jene Schöpfen,

Gegen die Deutschen in Südwest

Der Administrator wendet die Proklamation an

× Berlin, 27. April

Ueber die Entwicklung der Lage im Mandatsgebiet von Südwestafrika erklärt DPA, folgendes:

In ihrer Note vom 15. dieses Monats an die Reichsregierung hatte die Unionregierung angekündigt, es werde möglicherweise keine Veranlassung vorliegen, die sogenannte Südwestafrika-Proklamation gegen die Deutschen zur Anwendung zu bringen.

Dementsprechend hat der Administrator von Südwest, Combrade, zwei Tage später, am 17. des Monats, den Deutschen Bund als politischen Verband im Sinne der Proklamation erklärt. Damit werden alle Reichsangehörigen gezwungen, aus dem Deutschen Bund auszutreten, in dem sich in Zukunft nur noch solche Deutschen zusammenschließen können, die durch Nationalität auch britische Untertanen geworden sind.

Das Vorgehen des Administrators ist in Südwest mit um so größerem Erstaunen aufgenommen worden, als zwischen der Administration und der Leitung des Deutschen Bundes seit längerem Verhandlungen schwebten, bei denen eine grundsätzliche Einigung bereits erzielt war und die eine Anwendung der Proklamation gegen den Deutschen Bund hätten ausschließen müssen.

In der Sitzung des Landrates vom 10. April gab der Abgeordnete Dr. Dierfeld eine Erklärung ab, in der u. a. gesagt war, daß durch das Londoner Abkommen von 1920 die Deutschen im Mandatsgebiet mit gleichen Rechten und Pflichten anerkannt worden seien und die deutsche Einwanderung willkommen geheißen wurde. Seit der Errichtung des Mandats habe in Südwest ein geschlossenes nationales Deutschum bestanden, das bereits 1920 die Einführung eines Mandatsbürgerrechts verlangt habe. Die Tendenz der Deutschen sei stets die gleiche geblieben, nämlich die kulturelle und politische Gleichberechtigung in dem Lande zu erhalten, das seine Existenz ihrer Arbeit verdankt.

Der Abgeordnete verwies auf den gleichen Kampf, den die Deutschen in Südwest für Volkstum und politische Rechte geführt hätten. Trotz wiederholter Angriffe der Deutschen im Landrat sei die politische Gleichberechtigung nicht durchgeführt worden. Nicht einmal Deutsch als Amtssprache habe man zugelassen. Diese dauernde Verweigerung unentbehrlicher Lebensrechte an die Deutschen sei der wirkliche Grund für die politischen Verwicklungen, die heute in Südwest bestünden.

Die in dem Bericht der Südwestafrikakommission enthaltenen Darstellungen, die den Deutschen alle Schuld abschiebt, müßten von der deutschen Bevölkerung abgelehnt werden. Eine eingehende schriftliche Stellungnahme zu dem Bericht der Südwestafrikakommission werde der Mandatskommission des Völkerbundes vorgelegt werden. Mit dauernden Zusammenfassungen der Afrikaänder und der Unionregierung sei den Deutschen nicht geboten.

Ueberfall auf Danziger SA-Führer

× Danzig, 27. April. (Durch Funkdruck)

Wie erst jetzt bekannt wird, wurde am Sonnabend voriger Woche der SA-Sturmführer Ernst Reimer in Danzig-Langfuhr von Nazis überfallen und schwer verletzt. Der Stabsführer hatte in einem Lokal in Danzig-Langfuhr gelassen und geschrien, wie am Abend ein kommunistischer Wahlsieger des Genais kritisiert. Er stellte daraufhin die Nazis auf die Rede. Nachdem Reimer das Lokal verlassen hatte, folgten ihm die Nazis und schlugen auf den Stabsführer ein.

Göring bei Mussolini

× Rom, 27. April
Ministerpräsident Mussolini ist am Montag vom italienischen Regierungschef Mussolini empfangen worden.

Neuregelung des Architektenberufes

Die erste Anordnung über den Beruf der Architekten, die der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste am 28. Juli 1936 bekanntgegeben hat, bildet den Berufscodez eines jeden Architekten. Da gibt in Zukunft drei Arten von Architekten: die freischaffenden, die angestellten und die baugewerblichen Architekten. Der Beruf als Architekt kann infolgedessen auch in Verbindung mit baugewerblicher Tätigkeit einschließlich des Handelns mit Baustoffen ausgeübt werden.

Da jeder Architekt als Mitwirkender an der Erzeugung und Erhaltung von Kulturgut, wie die erste Anordnung sagt, eine große Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit trägt, versteht es sich, daß im nationalsozialistischen Deutschland nur der als Architekt tätig sein kann, der strengen Anforderungen in beruflicher, sittlicher und rassistischer Hinsicht, die gesetzlich verankert sind, gerecht wird. Nur, wer diese Voraussetzungen erfüllt, erhält einen Ausweis der Reichskammer der bildenden Künste, Fachgruppe Architekten. Wer ohne im Besitze eines solchen zu sein, als Architekt tätig ist, liegt sich strenger Bestrafung aus.

Während der freischaffende und der angestellte Architekt im Besitze des Mitgliedsausweises zu sein hat, muß der baugewerbliche Architekt den Freiheitsausweis, den sogenannten „Braunen Ausweis“ der Reichskammer, vorweisen können; eine Befreiung von der Mitgliedschaft zur Kammer kann nur für Mitglieder einer Innung in Betracht kommen. Zur Auffklärung sei ferner darauf hingewiesen, daß gegenwärtig und verständlichen Gründen noch nicht alle baugewerblichen Architekten im Besitze des braunen Ausweises sind, da die Reichskammer angefangen hat, Mitgliedschaften vom 1. Februar die Aufnahme der Karte noch nicht beenden konnte. Wird ein Antrag später etwa abgelehnt, so hat dieser baugewerbliche Architekt bis zum Eingang des Bescheidungsbeschlusses das Recht, als Architekt tätig zu sein.

Die mit dem braunen Ausweis zugelassenen baugewerblichen Architekten unterliegen dem Berufscodez der Fachgruppe Architekten. Wenn sie sich gegen denselben verhalten, werden sie bestraft, gegebenenfalls wird ihnen von der Reichskammer der Künste einseitig, es verbleibt besonderer Hervorhebung, daß der baugewerbliche Architekt bei einem 5000 Mark übersteigenden Bauwert verpflichtet ist, den Einheitsarchitektenvertrag der Reichskammer bei der Übernahme eines Bauauftrages geltend zu machen. Bei jedem Rollenwechsel aber Anknüpfung und bei jeder Abrechnung muß nach der neuen anzuwendenden Regelung des Architektenhonorar geltend werden. Daß auch der Bauunternehmer die eigentliche Architektenarbeit nicht gratis liefern kann, wird jedem denkenden Menschen klar sein; es bedeutet nur eine Verbilligung des Bauwerks, wenn bisher vielfach der Preis für ausgeführte Bauarbeiten das Architektenhonorar mit umfaßt. Daß eine derartige Verbilligung in Zukunft geahndet wird, mühen sich alle Bauherren und baugewerblichen Architekten gefast sein lassen. Daß eine Klärung und auch Verbilligung der Berufsgrundlagen für alle Architekten erfolgt ist, wird nicht nur dem Beruf der Architekten, sondern vor allem auch der Allgemeinheit und damit der Nation zum Wohle gereichen.

Dr. Erich Kocholl

Bezirksstelle Sachsen des Bauwertes

Natur- und Vogelzugplanung des Heimatschutzes. Die staatlich anerkannte Vogelzugplanung des Reichsvereins Heimatschutz plant, auch dieses Jahr einen Frühjahrszug abzuhalten, der in der Form einer Zugung für Natur- und Vogelzug in der Pfingstwoche stattfinden soll.

Der Fremdenstrom nach Dresden

Rückblick und Ausblick auf der Versammlung des Dresdner Verkehrsvereins

Am Montagabend hielt der Dresdner Verkehrsverein im Vereinshaus seine Jahreshauptversammlung ab, deren Bedeutung sichtbar darin zum Ausdruck kam, daß Oberbürgermeister Harnier zu dieser Versammlung erschienen war. Nach begründeten Worten des stellvertretenden Vorsitzenden, Stadtrat Köhler, der dem vor kurzem verstorbenen Vorsitzenden des Verkehrsvereins, Direktor Dr. Schumann, ehrende Worte widmete, hielt der Vorsitzende des Dresdner Verkehrsvereins und des geschäftsführenden Direktors des Bundesverkehrsvereinsverbandes, Major a. D. Planitz, einen ausführlichen Vortrag über die geleistete Arbeit des vergangenen Jahres und die Aufgaben und Aussichten für die Zukunft Dresdens als Fremdenstadt. Danach kann Dresden sehr zufrieden sein mit dem Verlauf des Olympiabesuchs. 41 Prozent Fremde haben im Sommerhalbjahr 1936 in Dresden mehr übernachtet als im gleichen Zeitraum des vorhergehenden Jahres. Keine Stadt Deutschlands mit Ausnahme der Olympiastadt Berlin konnte eine so hohe prozentuale Steigerung aufweisen. Die Übernachtungszahl der Ausländer ist sogar um 86 Prozent gestiegen. Mit diesem Aufschwung ist

Dresden an die vierde Stelle der deutschen Fremdenstädte aufgerückt

und hat Köln und Stuttgart überflügelt. Nicht weniger stark war der zahlenmäßig gar nicht zu erfassende Fremdenstrom der Tagesgäste. Allein 126 Sonderzüge der Reichsbahn und Reichsbüros trafen während der Dauer der Reichsgartenschau ein, dazu kommen noch Hunderte von Pöb-Sonderzügen und Tausende von Autobusgesellschaftszügen. In den letzten fünfzehn Tagen war die Abfertigung „Sommervermittlung“ des Dresdner Verkehrsvereins vor kaum lösbare Aufgaben gestellt. Bei solchen Verkehrsleistungen ist es daher unbedingt notwendig, daß eine reichliche Anzahl Privatizimmer zur Verfügung stehen, die telephonischen Anschluß besitzen müßten, damit eine schnelle Anlage und Unterbringung möglich ist. Auf keinen Fall aber darf in Dresden das Hängen von wässrigen Wäseleinrichtungen. Daß Dresden für 1937 gut gerüstet ist, zeigte Direktor Planitz in seinem

Ausblick für die kommende Reisezeit.

auch wenn der große Anziehungspunkt „Olympia“ fehlt. So veranstaltet im „Festjahr der deutschen Kultur“ die Generalintendantin vom 22. bis 31. Mai ein Internationales Musikfest und vom 22. August bis 1. September finden wieder die Festspiele der Staatsoper statt. Es ist vorzusehen, die Turnierspiele, die im Vorjahr einen außerordentlich großen Erfolg zu verzeichnen hatten, wieder aufzuführen. Die Ausstellung „Garten und Heim“ wird eine ähnlich große Bedeutung für Dresdens Fremdenverkehr haben wie die Reichsgartenschau des Vorjahres. Ein weiterer Anreiz zum Besuch Dresdens, besonders aus Westfalen, wird die Reichsautobahn für Kraftfahrer bilden, die Ende Juni ihrer Vollendung entgegengeht. Die glänzende Verbindung mit Berlin wird dort immer bekannter. Die

Gauneraufgaben des Verkehrsvereins

liegen in der Unterstützung des Städtischen Verkehrsamtes und des Ausstellungsamtes in der Werbung für Dresden und vor allem in der massenhaften Vertretung des Wäses in Dresden, deren wichtigster Teil die gute Unterbringung ist. Aus den langjährigen Beobachtungen als Direktor des Bundesverkehrsvereinsverbandes machte Major a. D. Planitz noch verschiedene Vorschläge und hob besonders die

Bedeutung der Einzelwerbung von Mann zu Mann hervor. Wenn jeder Dresdner in seinem Bekannten- und Verwandtenkreis auffordert, Dresden Schönheiten und seine Ausstellungen zu besuchen, so könnten Tausende von neuen Freunden gewonnen werden. Gerade in den Städten, die dem Fremden viel weniger zu bieten hätten, wäre diese persönliche Werbung viel härter, während wir an allem Möglichen herumzubringen hätten, und den Fremden noch einreden, in Dresden wäre nichts los. Als besonders wichtig hob Direktor Planitz zum Schluß noch die Werbung in Wirtschaftskreisen für Dresden als Romantische Stadt hervor und er hat mit dem Wort von Dr. Goebbels: „Wohi es eine schönere und erhabendere Aufgabe, als von den Schönheiten der deutschen Heimat zu sprechen und für sie zu werben“ um Unterstützung besonders der Verkehrsvereinsmitglieder bei der Werbung für unsere schöne Kunst- und Gartenstadt Dresden. Nach dem Geschäfts- und Rassenbericht von Stadtrat Köhler wurden noch Abschnitte aus dem in mehrere Sprachen überlegten Tonfilm „Sachsen — wie es wirklich ist“ und der vorjährige Reichsparteitagsspektakel „Finsternis des Glücks“, den der Dresdner Pianist Großhopp gedreht hatte, gezeigt.

Den Deutschen in Uebersee

In Radedeul stellt sich mit unermüdlicher Hilfsbereitschaft das Deutsche Rotkreuz, Frauenverein für Deutsche über See, Dresden, hinter sein legendäres Werk. Nach zünftiger Vorbearbeit konnte hier in Radedeul eine Ortsgruppe gegründet werden.

Mit einem Appell an die deutschen Frauen für dieses Werk rein menschlicher Nächstenliebe und deutscher Kulturarbeit wies Gräfin Schwerin die Städteleiter Ortsgruppenvorsitzende Frau Dr. Garbamin in ihr Amt ein. Ihr werden von Anbeginn 75 Helferinnen zur Seite stehen.

Die Gründungsfeier umrankten einige festliche Stunden, die der Eingkreis der NS-Frauenchaft Dörfelwitz mit Frühlingsliedern erfüllte. Minnie Herrick sang amnestvoll „Habamara“. Unter ihrer Leitung und Mitwirkung junger Mitglieder des Vorkammler und des Vorkreises sollte auch ein hiesiger Heimer Ausschuss aus dem Leben der Stationen in Afrika, Hindustan und Angola ab. Viele kleine Regereien machten die Sache lustig und anschaulich. Das gemeinsame Lied Deutsche Rotkreuzfrauen über See von Rudolf Herzog läßt eine schöne Gemeinschaft und den Willen zur Mitarbeit aufblühen.

Richter und Angeklagte

Die Freiheit war ihm nichts wert

Trotz seiner Jugend war der 1914 geborene Karl Zarlisch schon oft und schwer verurteilt. Als Mitte Februar 1937 mußte er eine Justizstrafe verbüßen. Die wiedererwonnene Freiheit war ihm so wenig wert, daß er sie drei Tage, nachdem sich die Justizbehörde für ihn geöffnet hatten, durch neue Straftaten aufs Spiel setzte. Nicht ganz drei Wochen konnte er sich der Freiheit erfreuen; dann befand er sich bereits wieder in Untersuchungshaft und mußte jetzt dorthin zurück, wo er herkam.

Der Angeklagte ging diesmal aufs Ganze. In einem Versuch „Lauter“ er ein Motorrad für tausend Mark, schloß einen Kaufvertrag ab, dachte aber nicht im Traum daran, das Rad zu bezahlen. Die Firma wartete auf die Anzahlung. Einige Zeit später kam der Angeklagte mit einem Wechsel über 300 Mark und „kaufte“ gleichzeitig ein Fahrrad. Da die Firma Ermittlungen über den Angeklagten einzag, unterließ das Geschäft.

Mit dem in seinen Händen verbliebenen Kaufvertrag und dem juridischen Wechsel verübte der Angeklagte weitere Schwindelaktionen. Unter Hinweis auf seinen Kraftfahrzeug und Vorlegung des Kaufvertrages spielte sich der Angeklagte in einem Warenhaus als zahlungsunfähiger Käufer auf. Er erreichte auch, daß man ihm eine Lederjacke zum Preis von 56 Mark ohne Anzahlung ausbüchelte. Die Jacke wanderte schamlos zum nächsten Tröbler. Das gleiche Manöver, vom Angeklagten bei einer anderen Firma verübt, mißlang, ebenso der Versuch, sich in einem Geschäft Geld zu verschaffen. Heller stiftete dem Angeklagten ein „Einlauf“ von Futterstoff, der ebenfalls sofort zu Geld gemacht wurde.

Gemein handelte der Angeklagte an einem erdélyischen Wolfsgewissen. Ihm bot er an, dessen blauen Anzug auszubücheln. Der Anzug wurde ebenfalls sofort veräußert. Dann befand der Angeklagte die Freiheit, mit dem 300-Mark-Beschel, der schon bei dem Motorradkauf eine Rolle spielte, zur Bank zu gehen

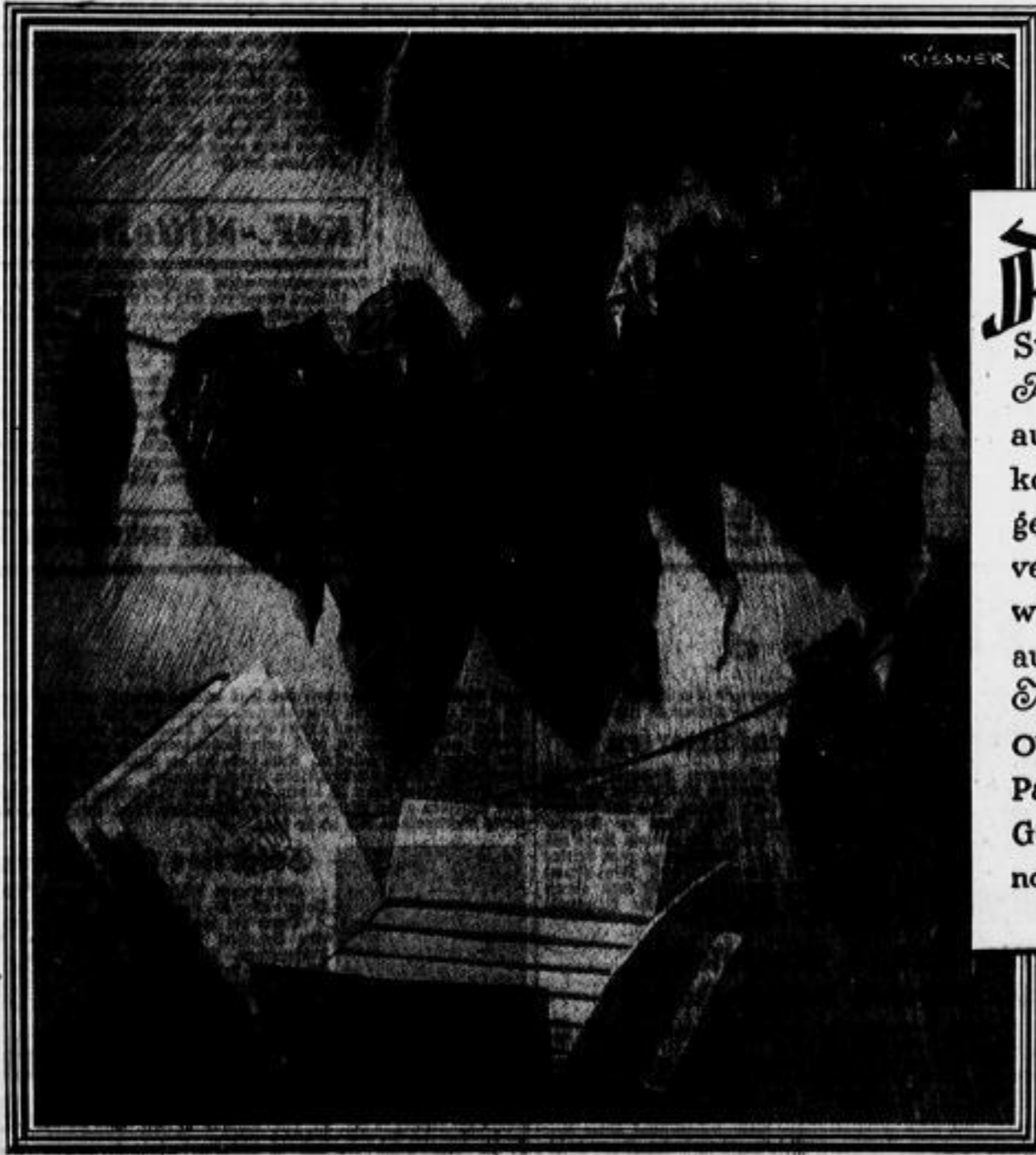
und ihn zum Diskont vorzulegen. Den Wechsel hatte der Angeklagte gefälscht. Dem Bankbeamten fielen sofort Mängel auf, und er zog deshalb Grundungsauf bei einer der Firmen ein, deren Giro der Angeklagte auf die Rückseite gefälscht hatte. Da wurde der Wechsel offenbar, und der Angeklagte wurde sofort festgenommen.

Wegen schwerer Urkundenfälschung und vollendetem sowie verübtem Rückfallbetrug mußte der Angeklagte nun erneut drei Jahre Justizhaus und drei Jahre Ehrverlust hinnehmen. Bei erneuter Straflosigkeit erwartet ihn die Sicherungsverwahrung.

— **Folgen schwerer Zusammenstoß.** Auf der Kreuzung Döbe und Döbenstraße liefen am Montag ein Radfahrer und eine Radfahrerin mit großer Wucht zusammen. Der Radfahrer erlitt bei dem Zusammenstoß schwere Verletzungen.

— **„Tschengel, Tempel und Dämonen“.** Der Motorfilm 1/20 233 veranlaßt am Donnerstag dem 20. April (nicht Mittwoch) 20 Uhr im Gewerbehaus, Ostallee, einen Filmabend. U. a. wird auch der bereits früher unter viel Beifall in Dresden gezeigte Filmvortrag des WDR, „Wanneg Dattmeier (München), Tschengel, Tempel und Dämonen“ wieder laufen. Lustige und ernste Szenen aus der Arbeit der Motorfilme werden den Abend beschließen.

Die Brille von HAHN
 Exakte Sehprüfung und Beratung Die erste Brille
 besonders wichtig für
 Wilsdruffer Str. 28 / Annenstr. 58, am Störplatz
 Lieferant aller Kassen



Auch nach der Ernte bewährt die Sonne Mazedoniens noch die Kraft ihrer Strahlung, sie reinigt und veredelt die Aromastoffe, welche die Tabakblätter auf den sonnigen Feldern aufspeichern konnten. Was sie zur Freude des Rauchers gedeihen liess, geht aber rasch wieder verloren, sobald die Zigarette trocken wird; denn mit der Feuchtigkeit entflieht auch der Duft. Darum verwendet Haus Neuerburg zur Frischhaltung seiner OVERSTOLZ abgedichtete TROPEN-Packungen. Sie geben dem Raucher die Gewissheit, dass der Mazedonen-Tabak noch im Vollbesitz des köstlichen Aromas ist.

OVERSTOLZ
 Ohne Mundstück
 4 1/2 PFENNIG



Die Gewerbesteuererrichtlinien

Da die Finanzämter bereits mitten in den Vorbereitungen zur erstmaligen Festlegung der Gewerbesteuerertragsbeiträge...

mittlerweile zusammenfassend, gewerbesteuerfrei stehend in die...

Steuerschuldner

Bei Übertragung eines Unternehmens besteht für die Gewerbesteuer...

Gewerbeitrag

Der für die Gewerbesteuer schuldende Gewerbesteuerpflichtige...

Wirtschaftsjahr

Bei Errichten eines Unternehmens als Sonderbetrieb durch Übertragung...

Gewerbesteuer

Der Zweck der Gewerbesteuer ist die Besteuerung der Gewerbetreibenden...

Wirtschaftsjahr

Bei Errichten eines Unternehmens als Sonderbetrieb durch Übertragung...

Gewerbesteuer

Der Zweck der Gewerbesteuer ist die Besteuerung der Gewerbetreibenden...

Wirtschaftsjahr

Bei Errichten eines Unternehmens als Sonderbetrieb durch Übertragung...

Gewerbesteuer

Der Zweck der Gewerbesteuer ist die Besteuerung der Gewerbetreibenden...

Wirtschaftsjahr

Bei Errichten eines Unternehmens als Sonderbetrieb durch Übertragung...

Gewerbesteuer

Der Zweck der Gewerbesteuer ist die Besteuerung der Gewerbetreibenden...

Wirtschaftsjahr

Bei Errichten eines Unternehmens als Sonderbetrieb durch Übertragung...

Gewerbesteuer

Der Zweck der Gewerbesteuer ist die Besteuerung der Gewerbetreibenden...

Zunahme der Industriebeschäftigung

Am 27. April hat die Reichsstatistik die Zunahme der Industriebeschäftigung...

Die Zuständigkeit des Reichskommissars für Preisbildung

Im letzten Teil haben wir in der Zeitschrift des Reichskommissars...

Die Motorerhebung

Die Motorerhebung über die Erhebung der Kraftfahrzeuge...

Teilnahme auf der Zuckerkonferenz

Die Internationale Zuckerkonferenz dürfte mit einem Erfolg...

Neue Frankenswäche

Die in Frankfurt verhandelten innerdeutschen Wechselkurse...

Kleines Geschäft

Berliner Börse

Die Börse in Berlin hat am 27. April einen guten Verlauf genommen...

Mitteldeutsche Börse

Die Börse in der Mitte Deutschlands hat am 27. April einen guten Verlauf...

Erwerbgesellschaften

Die Erwerbgesellschaften haben am 27. April einen guten Verlauf...

Der Reichswirtschaftliche Rat in Dresden

Der Reichswirtschaftliche Rat in Dresden hat am 27. April eine Sitzung...

Die Reichsstatistik

Die Reichsstatistik hat am 27. April die neuesten Zahlen veröffentlicht...

Die Reichsstatistik

Die Reichsstatistik hat am 27. April die neuesten Zahlen veröffentlicht...

Die Reichsstatistik

Die Reichsstatistik hat am 27. April die neuesten Zahlen veröffentlicht...

Die Reichsstatistik

Die Reichsstatistik hat am 27. April die neuesten Zahlen veröffentlicht...

Die Reichsstatistik

Die Reichsstatistik hat am 27. April die neuesten Zahlen veröffentlicht...

Die Reichsstatistik

Die Reichsstatistik hat am 27. April die neuesten Zahlen veröffentlicht...

Die Reichsstatistik

Die Reichsstatistik hat am 27. April die neuesten Zahlen veröffentlicht...

Die Reichsstatistik

Die Reichsstatistik hat am 27. April die neuesten Zahlen veröffentlicht...

Die Reichsstatistik

Die Reichsstatistik hat am 27. April die neuesten Zahlen veröffentlicht...

Die Reichsstatistik

Die Reichsstatistik hat am 27. April die neuesten Zahlen veröffentlicht...

Die Reichsstatistik

Die Reichsstatistik hat am 27. April die neuesten Zahlen veröffentlicht...

Europäische Fürstentümer - damals

Ein Stück Zeitgeschichte, einmal von dieser Seite aus betrachtet — Von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Weltkrieges • Von PAUL SETHE

70. Geburtstag

Eine Stunde später verabschiedet sich Grigori. Aber hier hat ihn nicht eher gehen lassen, als bis er versprochen, morgen wiederzukommen. Mit leuchtenden Augen sieht der Knabe dem Mann nach, der ihm die Schmerzen weggenommen und ihn besser gemacht hat. Noch eine Viertelstunde erzählt er mit glühendem Gesicht seiner Mutter von seinem neuen Freund; dann endlich sinkt sein schöner schmaler Kopf in die Kissen. Der Thronfolger schläft — den seltenen Schlaf des Genesenden.

Als sich Grigori Jelsimowitsch verabschiedet, beugt sich plötzlich die Kaiserin, die Gemahlin des mächtigsten Herrschers der Welt, die gewohnt ist, die geneigten Rücken von Königen und Großfürsten vor sich zu sehen, nieder zu ihm. Ihr heiserer Mund berührt die schwache und zerrissene Bauernhand und ihre brennenden Tränen fallen darauf. Mit einer ungeschickten Bewegung macht Rasputin das Zeichen des Kreuzes. Nicht meinen, Mütterchen, es wird schon alles gut gehen. Ihre Mühe war die Kraft zum Weibet haben. Grigori Jelsimowitsch wird Euch schon helfen...

Die ersten Anklagen

„Sange genug habe ich nachgert. Die Ehrfurcht vor der Würde Eurer Majestät und Ihrer Majestät der Kaiserin hat mir den Mund verschlossen. Aber in den letzten Tagen ist es mir immer deutlicher geworden, wie schlecht Minister ich sein würde, wenn ich noch schwäge. Wären Eure Majestät es der Treue eines aufrichtigen Dieners zugute halten, wenn ich es wage, von den Beziehungen zu sprechen, die den Bauer Grigori Rasputin mit dem Herrscherhaus verbinden. Man beginnt in weiten Kreisen des Adels davon zu sprechen. Aber auch in den Zeitungen finden sich bereits verheerende Andeutungen...“

Der Ministerpräsident Kozlowow hält inne. Er wirft einen fragenden Blick zu dem Baron hinüber. Seine Stirn ist leicht gerötet, in seinen Augen liegt ein gemäßigter Ausdruck. Man spürt, wie schwer es ihm fällt, zu sprechen.

Der Zar blüht seinen Besucher mit einem Ausdruck des Unmut an. Seine Hand hebt sich, als wolle er den weiteren Vortrag seines Ministerpräsidenten abschneiden. Dann läßt er sie müde wieder sinken. „Was gut, was will man wieder von mir? Warum soll ich mich nicht einmal mit einem Mann aus dem Volk unterhalten?“

„Eure Majestät werden nicht erkennen sein dürfen“, sagt vorsichtig und abgerund Kozlowow, „wenn der hohe russische Adel seine Freundschaft darüber empfindet, daß die Majestäten sich zu ihrem täglichen Berater einen einfachen Bauer gewählt haben, während man sie in dem Kreis des Adels so selten sieht. Aber nicht allein darum handelt es sich. Wegen dem Bauer Rasputin werden seit einiger Zeit lebhaftest Besorgnisse verbreitet. Eure Majestät wollen mir meine Offenheit versetzen, aber ich wage zu sagen, daß es nicht gut ist, wenn das Privatleben eines Königs aus der Umgebung Eurer Majestät als — anstößig gilt.“



Photo Archiv DDM. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch

Die Halle des Unmut auf der Stirn des Barons hat sich vertieft. „Ich hätte nicht geglaubt, daß mein erster Beamer zu mir kommen würde, um mir den neuesten Klatsch der Petersburger Gesellschaft mitzuteilen.“

Ein anstößiges Privatleben

„Ich würde mir das nie erlauben haben, Majestät. Es handelt sich nicht um einen Klatsch. Wir haben auch unsere Augen. Ich weiß, ich weiß, daß der Zar, eure berühmte Geheimpolizei. Es sind Tatsachen, unumstößlich bezeugte Tatsachen, die ich Eure Majestät mitteile. Der Bauer Rasputin führt nicht das Leben eines Heiligen. Er verkehrt in zweifelhaften Häusern. Er feiert dort Orgeln bis zum frühen Morgen und kehrt dann angetrunken nach Hause zurück. Leider wohnt er sich zur Hälfte seiner teilsamen Vergnügungen in der letzten Zeit aus Dotsch von erstem Charakter, wo er die Gesellschaft durch sein Benehmen brüskiert. Ich will Ihnen nur den Fall des Botels de Rome erzählen. Hier hat er an einem Abend in der Vorwoche unechtere Mengen von Branntwein in sich hineingegossen, dann vor den Wägen einen wilden Tanz aufgeführt und sich schließlich der Wägen vom Weibe getrennt. Und immer häufiger werden die Fälle,

in denen er seine zweifellos ungeheure Energiekraft, die er namentlich auf weibliche Personen ausübt, in schändlicher Weise mißbraucht. Unter dem Deckmantel einer neuen Religion, die die Abtötung des Fleisches durch die Sünde als Voraussetzung für die Heiligung predigt, führt er immer neue Mädchen und Frauen in seine Gewalt. Es sind auch Trägerinnen alter Adelsnamen darunter, Majestät. Ich bitte, mir die Aufzählung von Einzelheiten zu erlauben...“

Der Ministerpräsident schweigt wieder. Aufmerksamkeit und nicht ohne Besorgnis blickt er zum Kaiser hinüber. Wird Nikolaus jetzt losbrechen? Aber wenn Nikolaus spricht, so geht es es schwerlich nicht ein. Schließlich sagt er mit leiser Stimme: „Ich habe schon vor Jahren einmal Rechenschaft gegeben. Ich habe es damals geglaubt. Aber es war ein Irrtum sein, und auch Sie müssen sich irren, Wladimir Alexejewitsch. Es ist nicht anders möglich. Grigori Jelsimowitsch ist wirklich ein heiliger Mann. Wenn Sie in seiner Rede waren, wenn Sie seinen strahlenden Blick sahen, wenn Sie ihn reden hörten, wenn Sie erlebten, wie er ganz einfach und ungekünstelt erzählt, auch Sie würden überzeugt sein, daß man ihm unrecht tut. Ich kenne Grigori, Sie erzählen mir nur vom Hörensagen. Ich vertraue lieber auf meinen eigenen Augenblick.“

Unruhe in der Öffentlichkeit und bei den Großfürsten

„Ich glaube nicht, daß die beiden Seiten des menschlichen Rasputin, die Sie und ich entgegen, so völlig unvereinbar sind. Eure Majestät dürfen sich nicht für blind halten. Ohne Zweifel ist in Rasputin, gerade weil er ein Bauer ist, einmal die ganze lebensstrebende Kraft der mütterlichen russischen Erde gesammelt. In ihm ist sicherlich die ganze Inbrunst der Glaubensfähigkeit unseres Volkes so sehr gesteigert, in ihm ist so viel von der geheimnisvollen Kraft dieses Glaubens, daß sie auch zahllose andre Menschen mitzuziehen vermag. Aber diese Kraft ist nicht, Majestät. In Rasputin ist wirklich gestiegen auch die ganze Dumpfheit und Sinnlichkeit des herrlichen Bauern. Ich bezweifle nicht den wahren Hauser, den er auch auf echte Menschen ausüben mag. Aber wir haben auch kein Recht zu bezweifeln, wie sehr sich die Kraft seiner Persönlichkeit in immer neuen Erweisen vergeudet. Doch ich würde von diesen Dingen nicht sprechen, wenn sie nicht angingen, eine politische Gefahr zu werden; in einem gewissen Sinne auch bereits eine Gefahr für Eure Majestät. Meine Ergebenheit gibt mir das Recht, Sie zu warnen. Schon beginnt die Öffentlichkeit unruhig zu werden; und sehen Eure Majestät nicht, wie sehr der Bauer Rasputin Sie auch innerhalb Ihrer eigenen Familie vereinnahmt hat? Immer mehr ziehen sich die Großfürsten vom Hof zurück, selbst wenn sie nicht mehr wissen, ob sie nicht in den Mäumen von Parkoje Solo diesem Bauer begegnen. Seine kaiserliche Dohheit der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und seine erlauchte Gemahlin, die doch Rasputin erst in das Haus Eurer Majestät eingeführt haben, haben seit Monaten erkannt, wie wenig errenntlich seine Persönlichkeit ist, und sie gehören heute zu seinen erbittertesten Feinden. Rasputin hat am ganzen Hof seine Freunde mehr...“

Schutz für die letzten Buschmänner

In der Geschichte der Menschen wie der Tiere gibt es eine Reihe von Beispielen, daß man erst dann anfangt, sich um einzelne Rassen zu kümmern, wenn sie vom Aussterben bedroht waren. So gehören jetzt auch die Buschmänner in Südafrika zu den Rassen, denen die Wissenschaft plötzlich ihre Aufmerksamkeit zuwendet. In Johannesburg sind, wie in „Meclems Universum“ berichtet wird, etwa 70 Buschmänner in einem Lager vereint worden. Die genaue Nummer der Verhältnisse in der Kalahari-Steppe sind der Ueberzeugung, daß sie mit diesen 70 Menschen rund die Hälfte der heute noch lebenden Mitglieder der früher sehr zahlreichen Urvölkeres zusammengebracht haben. Die nun diese letzten Buschmänner der Welt vielleicht verschwinden, sollen sie noch einmal den Wissenschaftlern alle Möglichkeiten zu Untersuchungen und völkerkundlich wichtigen Feststellungen bieten.

Neben dieser Fürsorge für die Buschmänner unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten laufen aber auch Bestrebungen, ihnen nach dem Vorbild der nordamerikanischen Indianerreservate ein Schutzgebiet als Wohnstätte anzuwiesen, um sie auf diese Weise dem schmerzlichen Aussterben zu verhindern. Dieser Plan wird von südafrikanischen Wissenschaftlern unentgeltlich seit Beginn dieses Jahrhunderts mit Leidenschaft vertreten, aber bis heute konnte er noch nicht verwirklicht werden.

Höhere Dinge?

„Nur bei mir und bei Ihrer Majestät, wollten Sie sagen, Wladimir Alexejewitsch, und Sie hätten das Richtige damit getroffen.“ Der Zar ist aufgestanden. Er geht unruhig im Zimmer auf und ab. Er

ist erregt, er spricht lebhafter als sonst. „Was nicht ihr denn alle, die ihr so eifertig urteilt über Grigori Jelsimowitsch? Wir beide, die Kaiserin und ich, wir wissen es.“ Der Zar ist dicht vor seinen Besucher hingetreten, der schweigend und ehrerbietig vor ihm steht. Er blickt ihm fest ins Auge. „Glauben Sie, daß wir jemals die fürchterlichen vier Jahre vergessen können, in denen wir in so viel Nächten an dem Bett unfres Sohnes standen, angstvoll, gemartert und ohnmächtig? Glauben Sie, daß ich jemals vergessen könnte, diese gelenden Schreie, das gequälte Stöhnen, den vor Schmerz zusammengetrimmten Knabenkörper? Ihr Sohn ist gesund, Wladimir Alexejewitsch; danken Sie Gott dafür. Sie wissen nicht, was wir durchgemacht haben, Alexandra Feodorowna und ich. Nun, einer hat uns davon befreit; eben der Mann, dem Sie meine Gunst entgegenbringen wollen. Ah, noch immer ist es nicht so, daß wir ganz ohne Sorgen leben können. Noch immer kommt es vor, daß der Jarewitsch fällt, daß er sich stößt, und dann kommen noch immer Stunden und Tage des Schmerzes für uns. Aber dann braucht doch Grigori Jelsimowitsch zu ihm zu kommen, mit ihm zu sprechen, ihn anzubilden, und schon sind nach wenigen Stunden seine Schmerzen vorbei. Sie machen ein ungläubiges Gesicht, Wladimir Alexejewitsch. Sie gehören sicherlich auch zu denjenigen, die das alles einfach für Zufall halten, nicht wahr? Herr Paléologue, der französische Botschafter, mit dem ich neulich über diese Dinge sprach, hat mir einen langen medizinischen Vortrag gehalten. Er hat mir haarflehig nachgewiesen, daß Rasputin den kleinen Alexei nicht wirklich heilt, sondern daß er nur immer mit genialem Instinkt den Augenblick ausnützt, in dem die Blutungen bald aufhören, und daß er erst dann erkrankt. Was soll ich mit Ihnen darüber freiten? Um die Wahrheit zu sagen, ich habe Ihre und Paléologues Ansichten lange geteilt, aber die Erfahrung hat mich überreut. Mit der Wissenschaft kommen wir hier nicht aus. Hier sind höhere Dinge im Spiel, ob Sie es glauben wollen oder nicht.“

Vertical list of small text on the left margin, possibly a price list or index.

Die Welt im Brennglas

Die Liebesprobe

• Paris, 27. April

Eine amerikanische Millionärstochter, die seit langem von dem Glück bedrückt wird, daß ihr die jungen Männer nur den Kopf wachen, weil sie reich ist, hat dieser Tage eine recht geistreiche Probe auf das Gerede gemacht. Sie hatte sich in größerer Gesellschaft in einem französischen Kasinokaffee niedergelassen und wurde dort sehr lebhaft und energisch von einem jungen Franzosen umworben. Da der junge Mann ein guter Sportsmann war, gelang es ihm einmal auch einem noch lebenden Amerikaner aus einer Lawine zu retten. Der Amerikaner bedankte sich sehr herzlich und reiste am nächsten Tage nach Amerika zurück.

Einige Wochen später traf ein Telegramm aus Amerika bei dem jungen Franzosen ein. Darin hieß es, daß der aus der Lawine Gerettete plötzlich gestorben sei, und sein ganzes Vermögen in Höhe von zwölf Millionen Mark dem Franzosen vermacht habe. „Jetzt habe ich es nicht mehr nötig, mich um die Millionärstochter zu bemühen“, erklärte der junge Franzose seinen Freunden. Die Millionärstochter aber hätte von dieser Neuherung. Sie erklärte nun ihrerseits, daß das Telegramm mit der Millionen-Erbschaft nur fingiert sei, daß sie es selbst aufgegeben habe, um zu sehen, welche Wirkung die ererbte Reichtümer auf ihren Freiermann ausüben. Der junge Franzose war sehr bestürzt und hat schleunigst den Kurort verlassen.

Rage als Trinkgeld

• London, 27. April

In den eleganten Teeküchen Londons ist es üblich, den Bekanntheiten ein reichliches bemessenes Trinkgeld auf dem Tisch zurückzulassen. Doch es kommt nicht selten vor, daß namentlich die Damen, die unter den Gästen der Teeküchen in der Weststadt sind, gerade kein kleines Geld mehr bei sich haben. Und so haben einige zu festsamen Ausdrücken gegriffen. Barsüßlichkeiten, Konfektstücke, auch Blumen an Stelle des Trinkgeldes wurden auf dem Tisch zurückgelassen.

In einer der vornehmsten und bestbesetzten Teeküchen aber hat dieser Tage eine Dame gar ein allerliebste, süßes und wohl geschmecktes Käsegebäck als „Trinkgeld“ auf den Tisch gelegt. Das junge Mädchen, das die Dame bedient hatte, war begreiflicherweise ob der sonderbaren Gabe aufs höchste verblüfft. Es wußte nicht, was es mit dem Tier anfangen sollte. Denn sie hatte niemand, der sich in ihrem mobilisierten Zimmer während ihrer Abwesenheit um das Käsegebäck kümmern konnte.

Doch die Jungferin und das Personal der Teeküche wußten Rat: das Käsegebäck wurde von ihnen insgeheim „abgeholt“.

Die Kunde von dem Trinkgeld-Käsegebäck hat sich in allen Londoner Teeküchen wie ein Lauffeuer verbreitet. Man fürchtete eine Wiederholung dieses Falles. Dabei beschloß man, in den Teeküchen folgendes Plakat auszuhängen: „Herliche Bitte des Personals: Gölle, die nicht mit Käsegebäck versehen sind, wollen sich nicht zeigen, und darum angezogen. Wir werden gern

wechseln. Doch wollen Sie, Bitte, Ihre Zufriedenheit mit guter Behandlung nicht durch Theatralen, Konfektstücke und kleine Käsegebäck ausdrücken!“

Werbetrüß mit gefälschten Liebesbriefen

• Graz, 27. April

Eines raffinierten Trüß bediente sich eine Großwirtschaf in Graz, um möglichst viele Gölle für ihre Lokal zu bekommen. Vermutlich wird ihr Vorgehen aber ein gerichtliches Nachspiel wegen groben Unfugs haben.

Der Grazer Kriminalpolizei war es aufgefallen, daß ein großer Teil der Antwortschreiben auf Verlobungsinteressen in einer Grazer Zeitung die gefälschten Briefumschläge hatte und die gefälschten Briefumschläge trug. Man glaubte zunächst, einem Betrugschwindler auf die Spur gekommen zu sein, und die Briefe wurden geöffnet. Aber dabei stellte man fest, daß in jedem Brief ein Bescheid in einer ganz bestimmten Sachverhaltsformel vermerkt worden war. Und so konnte die Wahrheit dieser Briefumschläge als Urheberin der Briefe erkannt werden. Sie hatte die betrugschwindlerischen Männer und Frauen unter fremden Namen in ihr Lokal gelockt, in der richtigen Erwartung, daß die Gölle eine um so größere Beute machen würden, je länger sie zu warten hätten. Man nimmt an, daß die Zahl der auf diese Weise Benutzten sehr groß ist.

Der Nord im Film

• New York, im April

Um einen nichtgelingenden Mörder zu überführen, wandte der Gerichtshof von Kansas City eine eigenartige Methode an. Er ließ nämlich von dem in allen Einzelheiten rekonstruierten Mord einen Film drehen. Es handelte sich bei dem Verbrechen um einen schweren Mordmord an einem reichen Sonderling. Das Opfer, ein achtundzwanzigjähriger Junge, bewohnte weit draußen vor der Stadt ein isoliertes Landhaus. Es war vom Keller bis zum Dach auf das vernehmlichste ausgespioniert. Grund genug, um die Gölle eines Verbrechen zu erregen.

Obwohl Duelle, ein vielfach verbreiteter Verbrecher, hier ein Verbrechen in das Landhaus ein. Bei dem Verbrechen, den Verbrechen, wurde er von dem Mörder überfallen. Ohne sich auch nur eine Minute zu besinnen, zog Duelle seinen Revolver aus der Tasche und schoß den Mörder nieder. Dann raffte er noch schnell zusammen, was er an Wertgegenständen konnte und verschwand. Da am Tatort Fingerabdrücke gefunden wurden, gelang es der Polizei bald, den Verbrecher zu verhaften. Durch die Fingerabdrücke wurde er überführt.

Um aber im Staate Kansas jemand zum Tode zu verurteilen, ist ein Verbrechen notwendig. Duelle, der das natürlich ganz genau wußte, leugnete beharrlich. Bis das Gericht eben den Mordfilm drehen ließ. Die Rolle des Täters wurde dabei von einem entsprechend zurechtgemachten, dem Angeklagten sehr ähnlichen Polizeibeamten dargestellt. Der Verbrecher, den man wußte, den Film anzusehen, verhielt sich vollkommen ruhig und unbeteiligt, bis zur Darstellung der Mordscene. An dieser Stelle erlitt er plötzlich einen Weichschmerz, und eine halbe Stunde später hatte das Gericht das Verbrechen.

Englands Außenminister in Brüssel



Der englische Außenminister Eden ist, wie berichtet, in Brüssel zu Besprechungen mit dem belgischen König und Ministerpräsident van Zeeland eingetroffen. Unser Bild zeigt die Begrüßung Edens bei seiner Ankunft durch Außenminister Spaak (ganz links); rechts Frau Eden.

Die Granatenfischer von Laboe

Im Aelwasser der „Jährlingen“ — Gespenserschiff mit Rorteinlage

Die dieser Wölflinge sind die besten der Welt — so behaupten wenigstens die Aelr Fischer. Ich wollte deshalb unbedingt einen Sprössling mitnehmen. Im kleinen Hafen des Dorfes Laboe, wo ich eine Gelegenheit ausfinden wollte, rief ich es noch frisch gefangenen Fisch. Mit langsamem Bewegungen hängt ein alter Fischer die Netze am Mast seines Bootes zum Trocknen auf. Ich erkundigte mich nach der Zeit der Abfahrt zum morgigen Tag.

„Ne, morgen gibt's keinen Sprössling, morgen fischen wir Granaten.“

„Wie, bitte? Ich glaube, ich habe Sie falsch verstanden.“

„Ja, ja, morgen sind wieder Schickungen unserer Kreuzer. Da fahren wir auf See, um die verfluchten Granaten vom Grund aufzulösen und an das Depot zu verkaufen.“

„Und darf ich mitkommen?“ Mein Herz schlug im Erwartung.

„Nein, wenn Sie noch was dagegen hat...“

„Aber morgen früh um acht müssen Sie hier sein.“

Als ich am nächsten Morgen an der Anlegestelle erschien, finde ich bereits die ganze Mannschaf des Bootes vor: vier kräftige Männer mit verwitterten Gesichtern. Der Morgenwind treibt den Kreuzer eifrig nach Nordosten, der kleine Bootsmotor braucht nicht einmal im Kulpruch genommen zu werden. Kurz wird auf das Bootschiff „Ael“ genommen, das einstmals, mit seinem geländrischen Rumpf am harten Mittelmast, auf den Wellen schaukelte.

Nach etwa zwei Stunden Fahrt zeichnen sich im Norden die Umrisse des Kreuzerbootes ab. Die Schiffe haben in Richtung auf die Küste gekommen. Der Fischer führt an einem zerlegten Ungetüm vorbei. Das ist die „Jährlingen“, das Fischschiff unserer Marine! zeigt unser Fischer mit seiner von einem reich schwarzen Mantel bedeckten Brust.

Es ist wahrlich ein unheimliches Schiff. Kein Mann an Bord. Von einem Tender aus wird es ferngelenkt. Hundertmal, nein, tausendmal haben schwere Geschosse den Wasser und die Aufbauten des alten Ungetüms durchdrungen. Und immer wieder wird es beschossen. Vom Kreuzer bis zur Kommandobrücke ist das Schiff mit Rort belegt, sonst würde die „Jährlingen“ binnen fünf Minuten abladen...“

Unter Kapitän führt auf seine Uhr. „In zehn Minuten geht's los! — Fixer, Rinnungs!“

Es wird lebendig an Bord und unser kleines Boot. Mehrere Bojen werden an Deck geschleudert. Einen unheimlichen Tauchergang aus rotbraunem Gummi breiten die Männer aus. Der Taucher, der längste und kräftigste der vier Fischer, hat bereits drei Paar dicke Felle, zwei weitere zerstückelt und eine Lederjacke angezogen. Nun legt er sich auf eine Kiste grauer Seile, und seine Kameraden helfen ihm, erst das eine Bein, dann das andere, den Rumpf und schließlich die Arme in den Tauchergang zu stecken. Der Brustpanzer wird auf den Gummiantzug geschraubt, der fugebrunde Helm befestigt, die Aelstiefel werden mit dicken Weisfellen beschwert. Noch ist das vordere Fenster des Helms offen, und der Taucher reißt behäuflich seine Biege.

Inszwischen hat sich das Gespenserschiff „Jährlingen“ in Bewegung gesetzt. Unser Kapitän hat den Motor angelassen, und wir folgen der schwimmenden Felschleife in etwa einem Kilometer Entfernung. Einer von unsrer Besatzung hat ein Bootsgel aus der Tasche gezogen.

Plötzlich fangen die Kreuzergeschosse an zu donnern; welcher Hauch umwirft die ersten Umrisse der Schiffe, er wird nur von aufstrebenden Flammen durchbrochen; die Granaten graben sich tief in die Wellen der Ostsee ein und lassen gewaltige weiße

Fontänen aufbrausen. Es ist beinahe immer dasselbe Schauspiel: einmal ist der Schuß zu kurz, das zweite Mal zu lang, das dritte Mal ist der Volltreffer da. Unser Beobachter läßt sich von dem Schallsturm nicht ablenken. Ruhigen Blickes schaut er auf die weißen Wasserläufe und notiert sich dann die Einschlagstellen.

Sowie das Schießen beendet ist, stampft der Kapitän auf aller Kraft seiner fünfzehn Verbleibenden nach den Stellen, wo die Granaten eingeschlagen haben. Dort, wo man eine Granate am Meeresboden vermutet, wird eine rote Boje festgemacht. Unter Bojen tragen alle die Nummer 4. Denn wir sind ja nicht das einzige Boot, das auf Granatenjagd ausgegangen ist; noch vier Rutter kann ich zählen.

Wie genügend Stellen markiert sind, springt der Taucher über Bord. Jetzt geht die eigentliche Suche los. Während der Kapitän sich müht, das Boot nicht abtreiben zu lassen und Signalboje und Luftschlauch in Ordnung zu halten, arbeiten die beiden andern Mitglieder der Besatzung angestrengt an der großen Luftpumpe.

„Weshalb schaffst ihr euch keine Motorpumpe an?“ frage ich. „Das wäre doch viel praktischer als diese schwere Handpumpen... Und einen Benzinmotor habt ihr ja...“

Der alte Fischer kratzt sich am Hinterkopf. „Das ist ja alles richtig, was Sie da reden... Dann brauchen wir ja bloß drei Mann Besatzung an Bord zu haben — und was würde der vierste tun?“ Echte Kameradschaft spricht aus diesen schlichten Worten.

Auf einmal zieht sich die Signallinse straff. „Nat, hat!“ schreien die Fischer auf. Einer der Männer an der Luftpumpe verläßt seinen Posten und schleubert ein mit Blei beschwertes Netz in die Wellen. Eine Minute vergeht. Da wird wieder die Signallinse gezogen. Nun zieht der Fischer das Netz wieder ein, und bald kommt eine Granate zum Vorschein. Der Kapitän spuckt seinen dunkelbraunen Speichel aus. „Das sind ja schon sieben Mark heute“, lächelt er. „So viel bekommen wir von der Marine dafür...“

Er sind an der Stelle, wo vor einer halben Stunde die „Jährlingen“ lag. Die übrigen vier Rutter kommen dicht an uns heran. Auch ihre Besatzungen fischen eifrig Granaten.

Mehrere Reigt unter Taucher herauf; man öffnet ihm das Helmfenster, er trinkt etwas Kaffee, raucht seine Pfeife und verschwindet wieder in der grünen Tiefe.

„Granaten fischen kann man in der Ostsee nur hier. Hier ist es bloß sieben Meter tief, der Grund ist frei von Schlick und Sand, auch sind die Strömungen sehr schwach... Vor dem Kriege hat die Marine meist mit neuen Leuchtgranaten geflossen. Aber jetzt muß man sparen: bis zu sechsmal kann eine Leuchtgranate, also ein Geschoss ohne Ladung, verschossen werden. Dann ist sie von den Wälen im Geschloß und vom Salzwasser so zerfressen, daß sie „schief“ wird, sie kommt zur Verankerung... Wir fischen Granaten nur nach den Schichtungen, sonst fischen wir Spruten und Granitblöcke...“

„Granitblöcke?“

„Ja, wohl, wir fischen Granitblöcke. Der Granitstein vom Meeresboden ist widerstandsfähiger als der vom Festland und wird gut bezahlt.“

Endlich ist man soweit. Der Taucher hat sich seines Anzugs entledigt und ruht erköpft aus. Allein die roten Bojen bleiben am „Granatenfischer“ zurück. Die Fischer kommen ja morgen wieder, um den Meeresboden nach Geschossen abzusuchen.

Die Hände des Kapitäns ruhen sich an dem Fenster, seine Augen wühlen die Ausbente des heutigen Tages. Er scheint zufrieden zu sein.

K. v. Ph.

Wieder Ueberschwemmungen in Nordamerika

• New York, 27. April

Schwer, tagelang anhaltende Regenfälle im Allegheny-Gebirge haben weite Gebiete in Westvirginien, Ohio, Virginia, Maryland, weiter in Nordkarolina und Südkarolina überflutet. Ein großer Teil der Flüsse ist über die Ufer getreten. In den Städten Pittsburg und Johnstown, die, wie es innerlich, erst kürzlich von verheerenden Ueberschwemmungen heimgesucht waren, mußten die Bewohner aus den niedriger gelegenen Häusern fliehen.

Die Stadtverwaltung von Pittsburg hat bereits Maßnahmen getroffen, das Geschäftsbetrieb zu zäumen. In Cumberland und Johnstown wurde jeder Verkehr eingestellt. In Cranage (Virginia) rissen die Fluten eine Brücke mit sich, wobei mehrere Personen ertranken. Bisher sind zwölf Todesopfer der Ueberschwemmungen zu beklagen.

Auch aus Kanada, nördlich vom Erie-See, wird Hochwasser gemeldet. So ist in der Stadt London in der Provinz Ontario der Fluß Thames weit über die Ufer getreten. 6000 Einwohner mußten bereits ihre Wohnungen räumen. Der Wasserstand des Flusses ist 7 Meter über normal.

Der Chicago-Montreal-Express entginge am Montag auf kanadischer Gebiet in Ontario, da der Bahndamm durch Hochwasser beschädigt war. Der Zieher

wurde getötet, der Lokomotivführer schwer verletzt. Ein Arzt, der zu Hilfe eilen wollte, dürfte ebenfalls das Leben ein. Er wurde mit seinem Wagen durch das Hochwasser von einer Brücke hinuntergespült und ertrank.

Deutscher Kapitän überfallen

• Paris, 27. April

Auf den Kapitän des gegenwärtig im Hafen von Marseille ankommenden deutschen Dampfers „Nordmark“, Walter Teegen, wurde ein gemeiner Raubüberfall verübt. Der Kapitän hörte gegen 3 Uhr nachts, daß jemand seine Kabinentür zu öffnen versuchte. Er heulte sich sofort dem Udringling entgegen, und es entspann sich nimmer ein erbitterter Kampf. Der Verbrecher ging mit dem Messer auf den Kapitän los und verletzte ihn an Kehle, Brust und Armen.

Infolge der entschlossenen Gegenwehr versuchte der Verbrecher schließlich zu fliehen. Er wurde aber von der inzwischen angewachten Mannschaft gefasst und nach heligem Kampf überwältigt. Er wurde später der Polizei übergeben, die ihn ins Krankenhaus brachte.

Bei dem Verhafteten handelt es sich um einen rumänischen Staatsangehörigen. Politische Gründe haben nicht mitgespielt; es handelt sich vielmehr um einen gemeinen Raubüberfall. Im Bord land man später eine Taschenlampe und einen geladenen Revolver. Der Kapitän der „Nordmark“ hat das Kommando an den ersten Offizier abgegeben und wird sofort nach Deutschland zurückkehren. Seine Verletzungen sind jedoch nicht lebensgefährlich.

Der „fliegende Mensch“ endlich abgeflürt



Auf dem Krillwettbewerbsspiel von Vincennes bei Paris fand dieser Tage eine große Flugveranstaltung statt, die leider durch einen schweren Unfall beendet wurde. Der amerikanische Pilot Robert Glenn, allgemein als „Der fliegende Mensch“ bekannt, hatte sich von einem Flugzeug in 6000 Meter Höhe tragen lassen und wollte zum erstenmal in Europa seine Flugkünste zeigen. Er öffnete in dieser Höhe seine am Körper befestigten Flügel und ließ sich in weiten Schritten durch die Luft gleiten. Dabei vollführte er eine Reihe von Kunststücken, wie Schlingens, Spiralfüge usw.

Der Flieger gelangte plötzlich bei einer Höhe von 500 Meter. Er wollte es seinen Flug beenden und sich an einem Halbkreis zum Erde herabschleiten lassen. Man den beiden Halbkreisen, die er bei sich hielt, öffnete sich jedoch der erste Überhang nicht, und

der zweite verlor sich in den Strömungen des ersten und geriet. Glenn Glenn konnte sich auch nicht mehr von den Flügeln anfangen. Bald schlug er auf dem Flugplatz auf und ließ wenige Augenblicke später.

